



INTERNATIONALES  
MUSIKINSTITUT  
DARMSTADT

# Darmstädter Beiträge zur Neuen Musik

Herausgegeben von  
Michael Rebhahn und Thomas Schäfer

**Band 23**

SCHOTT

Bestellnummer SDP 166

ISBN 978-3-79-572507-5

© 2021 Schott Music GmbH & Co. KG, Mainz

Alle Rechte vorbehalten

Als Printausgabe erschienen unter der Bestellnummer NZ 5040

© 2016 Schott Music GmbH & Co. KG, Mainz

# Darmstädter Beiträge zur Neuen Musik | Band 23

Herausgegeben von  
Michael Rebhahn und Thomas Schäfer

# Inhalt

Vorwort

Patrick Frank: Rede zur Lage der Nation

Stefan Fricke: Konzept als Dekor

Joanna Bailie: Sampling media: gaps, nostalgia and memory

Peter Ablinger: Composition beyond music / Music beyond composition

Fabien Lévy: Music as the art of misleading

Michel Roth: «I allow myself to think of you not as of somebody playing the piano». Zur Interaktion von Komposition und Interpretation im Umfeld der Darmstädter Ferienkurse

Michael Rebhahn: How to become a successful composer

Maximilian Marcoll: Concrete Matters

Sebastian Berweck: Live-Elektronik zwischen Bricolage und Professionalität. Über das Unbehagen der Performer in der live-elektronischen Musik

Martin Schüttler: Sonic terrain. Hypothesen zu den Ursachen einer veränderten Kompositionspraxis

AutorInnen

# Vorwort

Kompositorische und interpretatorische Methoden und Verfahren, die Verbindlichkeit ihrer Regeln ebenso wie die Abweichungen davon, haben zu jeder Zeit die Konditionen und Realitäten des Musikschaffens geprägt. Musikalischer Fortschritt erweist sich in diesem Kontext stets als Resultat eines beständigen Hinterfragens und Unterminierens: Mit jeder kritischen Überprüfung tradierter Setzungen und Gewohnheiten wird Gegenwart geschaffen.

Eine kulturtheoretische Bestimmung dieser Gegenwart nimmt Patrick Frank in seiner «Rede zur Lage der Nation» vor, worin er den Versuch unternimmt, das «Subsystem Neue Musik» in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu stellen. Stefan Fricke erkundet den Geltungs- und Grenzbereich des Konzeptuellen: Wo endet die Idee, wo beginnt das Werk, ist der Entwurf das Werk, ist die Kunst das Leben? Konkrete kompositorische Strategien sind die Sujets der Beiträge von Joanna Bailie, Peter Ablinger und Fabien Lévy. Bailie erörtert die Kulturtechnik des Samplings und fragt nach ihrer Auswirkung auf die musikalische und filmische Praxis. Ablinger wiederum greift den Faden der ästhetischen Grenzziehung auf: Indem er die Frage nach der

Komposition jenseits von Musik bzw. einer Musik jenseits der Komposition stellt, diskutiert er die Wirkmächtigkeit tradierter Rahmungen und Setzungen sowie die Notwendigkeit ihrer absichtsvollen Überwindung. Lévy schließlich beleuchtet die Musik als «Kunst der Irreführung», als eine gezielte Unterwanderung kognitiver Erwartungshaltungen. Im Essay von Michel Roth kommt dann – insbesondere mit Blick auf die Zusammenarbeit zwischen John Cage und David Tudor – der Interpret als «Mitträger» des kompositorischen Resultats ins Spiel

Michael Rebhahn navigiert in seinem Kompendium «How to become a successful composer» den Komponisten durch den Dschungel der Übereinkünfte, Rituale und Codes der Neuen Musik, während Maximilian Marcoll eine fundamentale Neujustierung des Materialbegriffs einfordert. Aus der Warte des «Betroffenen» erörtert dann Sebastian Berweck die (scheinbar anachronistischen) Schwierigkeiten, mit denen sich der Interpret (live-)elektronischer Musik konfrontiert sieht, bevor sich Martin Schüttler abschließend auf *sonic terrains* begibt und die Frage stellt, wie die Kategorie des «Sounds» die Hörwahrnehmung grundiert und damit notwendig auch in die kompositorische Praxis hineinwirkt.

Die Herausgeber danken allen Autorinnen und Autoren für die Überlassung ihrer Texte zu diesem Band. Weiterhin gilt unser Dank Schott Music für die zuverlässige und angenehme Zusammenarbeit. Wie notwendig der Diskurs über aktuelle Fragestellungen heutiger Musikproduktion und -rezeption ist, steht außer Frage. Die bisher erschienenen Bände der Darmstädter Beiträge zur Neuen Musik haben hierzu ihren Teil beigesteuert – und wir hoffen, dass auch diese Ausgabe zur produktiven Verständigung anregen kann.

Michael Rebhahn und Thomas Schäfer  
Darmstadt, im Juni 2016

# Rede zur Lage der Nation

Patrick Frank

Ich freue mich, die erste Rede zur Lage der Nation – «State of the Union Address» – bei den Darmstädter Ferienkursen zu halten. Korrekterweise müsste ich von einer Rede zur Lage der Nationen sprechen, da ich nicht über eine, sondern, wenn schon, mehrere Nationen rede, nämlich jene der westlichen Hemisphäre. Und hin und wieder werfe ich einen neugierigen Blick auf die Neue Musik.

Üblicherweise werden die Geschichten mit dem Titel «Rede zur Lage der Nation», von Präsidenten am Jahresanfang erzählt. Nun bin ich weder Präsident, noch ist Jahresanfang; und zu guter Letzt ist der Titel geklaut: Sascha Lobo, ein Blogger und Internetaktivist, hielt bei der Internetkonferenz re:publica 2015 vor 3 000 Anwesenden und ca. 100 000 Internethörern einen Vortrag mit eben diesem Titel. Er redete zu einer ehemals kleinen Szene, der Bloggerszene. Diese kleine Szene drang im Verlauf der letzten Jahre immer stärker an die Öffentlichkeit – als Experten in Sachen Internet, zuletzt als Mahner der Demokratie im Zuge des NSA-Skandals. Ihre Protagonisten, allen voran Sascha Lobo, aber auch der New-Yorker Jacob Appelbaum, werden regelmäßig zu TV-Sendungen

eingeladen. Sie haben sich einen Platz in der politischen Öffentlichkeit erkämpft.

Na klar, ich träume nun davon, dass unsere lahme Szene aus ihrem behütetem Dasein aufwachen, ja, vielleicht sogar mal öffentliches und politisches Bewusstsein entwickeln würde. Lachenmann bei «Anne Will» über unsere verblödete Gegenwart; Lehmann in der «Sternstunde Philosophie» über die gehaltsästhetische Wende; Kreidler bei «Kulturzeit» über Musik mit Musik, usw. Es ist nicht nur die «Gesellschaft», der ein solches Engagement seitens der Neuen Musik gut täte, auch die gesellschaftliche Stellung der Neuen Musik würde gestärkt. Sie kann mehr als das, was sie tut.

Ohne gleich als Moralapostel verschrien zu werden: Es muss die Frage erlaubt sein, ob wir zufrieden sind mit unserem Verhalten. Wir beklagen zu Recht mannigfaltige Kürzungen im Kulturbetrieb, bedienen aber weiterhin den Kulturapparat mit metaphysischen Opern und lieblichen Meisterwerken, als sei alles in Butter. Wir geben Kompositionsseminare, studieren die harmonischen Kniffe unserer avantgardistischen Altmeister, kümmern uns jedoch nicht um veränderte gesellschaftliche Bedingungen, in denen wir - noch - frei komponieren können. Wir wollen Öffentlichkeit, diffamieren aber jene, die dies zumindest teilweise erreichen, als karrieristisch. Wir wollen kritisches Bewusstsein, kritisieren aber die Werke jener, die ein solches zu befördern suchen, als kopflastige. Es scheint: je unkritischer ein Werk, desto geduldiger sind wir mit dem sich im Schöpfungsakt befindlichen genialischen Geist.

Das alles wirkt sich negativ auf das gesellschaftliche Subsystem «Neue Musik» aus. Es wurden Materialdogmen beseitigt, und die Neue Musik öffnete langsam-knarrend einen Spaltbreit ihre Tür. Sehr begrüßenswerte Entwicklungen, die jedoch durch die Infragestellung der

Möglichkeit zur Kritik wieder relativiert wurden. Kritik, das sei eine überwundene avantgardistische Technik, die einem ebenfalls obsolet gewordenen Fortschrittsglauben anhafte; zudem sei in einer heterogenen Kultur Kritik allerhöchstens subjektiv möglich, denn welcher König herrsche in der Neuen Musik, der die Kompositionen einteile in kritiklose und kritische Werke?

Die vorliegende Rede zur Lage der Nation folgt drei Begriffen: *Quantität*, *Populismus* und *Subversion*. Alle drei bringe ich in enge Verbindung mit dem kulturellen Phänomen der *Indifferenz*, das aus der Postmoderne hervorgegangen ist.

## 1. Ein bisschen Kulturtheorie

So richtig in das kulturtheoretische Philosophieren hineingeraten bin ich während des Kompositionsstudiums, als mich dieses unangenehme Gefühl beschlich: *Ach, es ist völlig egal, mit welchem System du komponierst, nimm irgendeine Formel oder sonst ein dahergelaufenes Konstrukt, erfinde irgendein sinnloses, aber besonders komplexes neoavantgardistisches Kompositionssystem, schreibe in den Einführungstext, weshalb dieses System ganz neue, noch nie gehörte Musik produziert, würze es mit neoromantisch-genialischer Gemütsverfassung - Mich komponiert es! - und vor allem, konzentriere dich aufs Wesentliche: Knüpfe die richtigen Kontakte, besuche die wichtigen Festivals, sei nett, unaufdringlich, aber hinterlasse deine ganz spezielle Duftnote.* Ekelhaft.

Noch mehr als Ekel empfand ich hingegen gegenüber dem Gefühl des *anything goes*. Das allerdings hatte seine Ursache nicht in der Neuen Musik, da hielt es sich lediglich auf, sondern war ein gesellschaftliches Phänomen. Das Phänomen der Indifferenz ist äußerst komplex und lässt

sich nicht in Kürze schlüssig darlegen. Nachfolgend beschränke ich mich auf wenige Charakterisierungen, die die Bedingungen des Phänomens der Indifferenz beschreiben.

### **Indifferenz und Pluralismus**

Die europäischen Revolutionen Ende des 18. Jahrhunderts wandelten die Gesellschaftsform grundlegend. Die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft bildete sich allmählich aus und löste hierarchische Gesellschaftsformen ab. Gesellschaftliche Bereiche, beispielsweise die Kunst oder die Wissenschaften, emanzipierten sich und entdeckten ihren eigenen Sinn. Wenn die Gesellschaft nicht mehr hierarchisch strukturiert ist, müssen ihre «Systeme» zwangsläufig nebeneinander koexistieren. Die erste umfassende Gleichberechtigung erfasste demnach - vor der individuellen Gleichberechtigung - die gesellschaftlichen «Systeme»: Die Religion diktierte der Kunst nicht mehr ihren Sinn, die politische Macht knechtete nicht mehr die Wissenschaften. Die moderne Gesellschaft begann sich auszudifferenzieren. Der systemische Pluralismus wurde im Verlauf der folgenden 200 Jahre (selbstverständlich mit den Weltkriegsunterbrechungen) zu einem individualisierenden Pluralismus radikalisiert: Die prototypische Individualität des *postmodernen* Subjekts zeigte sich darin, inwiefern es fähig ist, heterogene gesellschaftliche Narrative auf die eigene Person zu beziehen: sei Künstler *und* Wissenschaftler, Hausmann *und* Geschäftsfrau, Spießler *und* Revolutionär. Der «Tod des Subjekts» (Foucault) ging mit seiner totalen Fetischisierung einher.

Im Zusammenspiel zwischen einem radikalisierten Pluralismus und einer globalisierten Lebenswelt bildete sich allmählich das Phänomen der Indifferenz aus: die Ununterscheidbarkeit von Unterscheidungen. Die

Problematik liegt paradoxerweise im *Erfolg* der Pluralisierung und der Heterogenisierung – sie führten zu einer massiven Zunahme an Information und Komplexität. Der erwarteten Komplexitätszunahme sollte, so die frühe Forderung von Theoretikern, durch eine reflexive Aufarbeitung beigegeben werden. Wie wir heute beobachten können, blieb die Forderung unerfüllt – die reflexive Aufarbeitung wurde im besten Fall eindimensional – nämlich quantitativ – betrieben. Die Zunahme der Vielfalt tendierte in der Folge zur paradoxen Einheit der Vielheit. Diese entsteht, wenn die Summe des Einzelnen in ein indifferentes weißes Rauschen mündet. Andere Stimmen bestritten das Phänomen der Indifferenz. Was ist nun richtig, was falsch? Das zu beantworten ist nicht Sache der Künstler – das Problemfeld der Indifferenz lässt sich jedoch künstlerisch produktiv machen; beispielhaft in der Auseinandersetzung Peter Ablingers mit dem weißen Rauschen als kompositorischem «Material».

### **Quantitäten und Pluralismus**

Wir leben in einer gigantischen Bewertungskultur; Quantitäten werden erfasst und im Prozess der Bewertung, also der Erteilung eines Werts, zu einer Qualität umgedeutet. Die gesellschaftlichen Diskurse sind übergreifend quantitativ geprägt, so auch die Künste – die bildende Kunst und ihr Kunstmarkt zeigen sich beispielsweise vollkommen von quantitativen Bewertungen durchdrungen. Ein Kunstwerk nach seinem Preis zu beurteilen, also seinen künstlerisch-qualitativen Gehalt zu quantifizieren, bedeutet, das Kunstwerk zu verwandeln und es umzudeuten. Die quantitative Überlagerung zieht zahlreiche Konsequenzen nach sich, die meist nicht sofort erkennbar sind. Was keinen unmittelbaren Nutzen hat – gemessen an der quantitative Effizienzsteigerung –, verliert

über kurz oder lang die Daseinsberechtigung. Unproblematischer sind Quantifizierungstechniken für all jene Disziplinen, die quantitativ konstituiert sind, beispielsweise die Naturwissenschaften oder die Ökonomie. Problematisch ist die zwanghafte quantitative Überlagerung hingegen bei qualitativen Disziplinen, wie den Künsten oder den Geisteswissenschaften. Hier lässt sich *eine* Folge des radikalisierten Pluralismus (Steigerung der gesellschaftlichen Komplexität) beobachten: Da Quantifiziertes gegenüber Qualitäten den Vorteil hat, wesentlich schneller - *effizienter* - kommunizierbar zu sein, eignen sich Quantifizierungsprozesse hervorragend zur Komplexitätsreduktion. Das durch den Diskurs geformte Qualitative verschwindet aus der Öffentlichkeit und findet sich schließlich im Privaten wieder. Was als Emanzipation der Vielfalt von Qualitäten intendiert war, führt somit *ebenso* zu einer Potenzierung von Quantifizierungstechniken.

Auch die Neue Musik muss sich zwangsläufig der quantitativen Gegenwart stellen. Nicht nur klagend, wenn wieder einmal Subventionskürzungen angedroht werden, sondern unmittelbar in der Art und Weise, wie Kunstwerke gedacht und gemacht werden.<sup>1</sup>

## 2. Strategien

### **Populismus**

Der spätpostmoderne Populismus ist eine Strategie, in einer durchquantifizierten Gesellschaft qualitative Differenz zu *erzwingen*. Inhalte, also Qualitäten, werden dergestalt vermittelt, dass sie Aufmerksamkeit durch populistische Taktiken erzeugen.

Formal betrachtet ist der spätpostmoderne Populismus eine Qualität, die diese *als* Qualität sichtbar macht. Wie?

Der Populismus, verstanden als Qualität, stellt die Grenze möglicher Qualitäten, beispielsweise jene, welche vom geltenden Recht bestimmt werden (fundamentale Rechte wie die Menschenrechte), in Frage. «Qualitätsgrenzen» können als Übereinkommen demokratischer Spielregeln verstanden werden. Eine Forderung, die genau auf dieser Grenze platziert ist oder diese thematisiert, provoziert. Kürzlich stellte Christoph Mörgeli, Politiker der rechtspopulistischen Schweizerischen Volkspartei SVP, die Menschenrechte durch die Behauptung in Frage, diese seien eine sozialistische Idee und daher zu verwerfen – ein typisches Beispiel für die populistische Strategie: Bewusst überschritt Mörgeli eine Grenze, um Aufmerksamkeit zu erzwingen. Der Populismus spielt mit den verbliebenen Tabus unserer enttabuisierten Gesellschaft. Die Unantastbarkeit mancher Rechte<sup>2</sup> wird angetastet, die noch spärlichen Tabus werden aufgedeckt. Allerdings teuer erkaufte; der Frontalangriff auf demokratische Fundamente war bislang die Sache von Links- und Rechtsextremisten – in der Spätpostmoderne hat sich die Strategie des Extremismus in jene des subversiven Populismus gewandelt. Und dieser wirkt gleichsam als politische Avantgarde. Der Anziehungskraft der rechtspopulistischen politischen Avantgarde sind manche ehemals Progressive erlegen, die nun mit revolutionärem Pathos sich stolz als Rechtspopulisten präsentieren.

## **Subversion**

Die Subversion ist eine weitere wirksame Strategie, um qualitative Differenz zu erzwingen. Sie ist in mancherlei Hinsicht komplementär zum Populismus: Weder gibt sie sich laut herausschreiend und pubertär-revolutionär, noch zeigt sie sich unangepasst; ganz im Gegenteil maskiert sie sich mit den grundlegenden Werten der westlichen Kultur.